

Inhalt

- 9 Vorwort
Thomas Eißing

- 11 Einführung
Thomas Eißing, Herbert May, Markus Rodenberg

Mühlhausen und Thüringen

- 17 Haustypologie in Mühlhausen
Einführung und Darstellung des Bestandes
Andreas Formann
- 29 Hauslandschaft und Fachwerkbauten der Dörfer im Kyffhäuserkreis vom 16. bis zum 19. Jahrhundert und
das Aussetzen der Bautätigkeit im Dreißigjährigen Krieg
Torsten Lieberenz
- 45 Kanzlei oder Kaufmannsladen?
Archivalische Quellen zur Bau- und Nutzungsgeschichte der „Stadtapotheke“ in Gera
Christine Müller
- 57 Das Amtshaus Paulinzella
Ein verkannter Fachwerkbau des 15. Jahrhunderts
Lutz Scherf
- 75 Wiederaufbau von Glockenstühlen in Thüringen
Fünf Jahrhunderte Rückgriff auf Bewährtes und eine Innovation
Iris Engelmann

Bauen im 17. Jahrhundert

- 85 Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe
Heinrich Stiewe
- 103 Frühneuzeitliche Kappendecken in der Euregio Maas-Rhein
Form, Konstruktion und Überlegungen zum Brandschutz
Andreas Priesters
- 113 Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts in Rheinland-Pfalz
Klaus Freckmann
- 127 Hessischer Fachwerkbau im 17. Jahrhundert
Ulrich Klein
- 145 Widersprüche und wenig Wandel
Bemerkungen zu Zeitphasen im Fachwerkbau Frankens zwischen 1600 und 1750
Konrad Bedal
- 159 Ein Mehrreihenständerbau mit gebundenem Gerüstsystem
Das sogenannte Tätschdachhaus in Schwarzenburg (Bern), Junkerngasse 17
Detlef Wulf



Wiederaufbau nach Katastrophen (I): Häuser und Siedlungen

- 171 Befunde von Katastrophen im Baubestand am Beispiel der Niederlande
Dirk J. de Vries
- 181 Der geordnete Wiederaufbau der Festungsstadt Ratzeburg nach ihrer Zerstörung im Jahre 1693
Bernd Adam
- 191 Der Wiederaufbau der Stadt Mittweida nach dem Brand im Jahre 1624 und die Fachwerkbauten des 17. Jahrhunderts
Wolfgang Schwabenicky
- 203 Zum Hausbau in Freiberg im 17. Jahrhundert
Yves Hoffmann, Uwe Richter
- 217 Nach dem Brand
Zum Wiederaufbau der Stadt Kirchheim/Teck nach dem Stadtbrand
Ulrich Knapp
- 235 Die Gestalt der Bauernhäuser in Baden-Württemberg vor, im und nach dem Dreißigjährigen Krieg
Ein Näherungsversuch
Albrecht Bedal
- 253 Städtebauliche Aspekte des Wiederaufbaus von Kiblegg nach dem Ortsbrand von 1704
Philipp Scheitenberger
- 265 Lorch in Württemberg
Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg
Michael Goer

Wiederaufbau nach Katastrophen (II): Dachwerke

- 273 Wiederaufbau nach Brandkatastrophen
Neue Dächer über sanierten Brandruinen von Kirchen
Frank Högg
- 281 Neue Form – alte Konstruktion
Frühe Mansarddächer beim Wiederaufbau der Stadt Heidelberg nach dem Pfälzer Erbfolgekrieg (1688-1697)
Alexander Wiesneth
- 293 Zwei nach Brandkatastrophen wiedererrichtete Dachwerke mit liegendem Stuhl
David Grüner
- 303 Typologische Feststellungen an Kirchendachwerken im Taunus zwischen dem 15. Jahrhundert und dem Dreißigjährigem Krieg
Katharina Siebert
- 317 Autorinnen und Autoren



Meisenheim (Kreis Bad Kreuznach), Untergasse 54, 1590 / 1591 (d).
(Foto: Klaus Freckmann 2013)

Einführung

Thomas EiBing, Herbert May, Markus Rodenberg

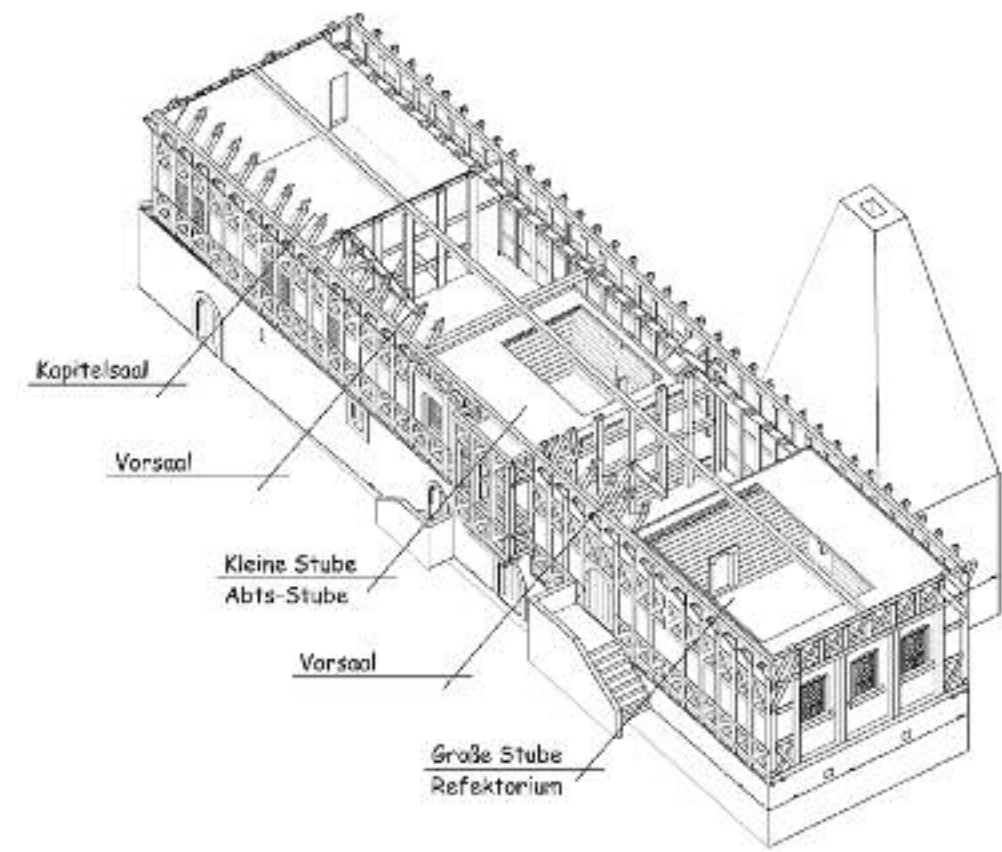
Die Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung wurde vom 5. bis 8. Oktober 2015 in der ehemaligen und zugleich einzigen Reichsstadt in Thüringen, Mühlhausen, durchgeführt. Die Referenten und Referentinnen wurden gebeten, ihre Vorträge auf den Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts und auf den Wiederaufbau nach Katastrophen zu fokussieren. Weitere Vorträge zur Stadt- und Baugeschichte Mühlhausens und des näheren thüringischen Umfeldes bildeten einen dritten Schwerpunkt. Leider wurden die Beiträge zur Stadtbaugeschichte Mühlhausens, zum Stadtwald und der Bauholzversorgung, zum Rathaus und zur Geschichte der Haus- und Bauforschung in Mühlhausen nicht eingereicht. Dies führte zum Beschluss des Redaktionsteams, einige Beiträge gegenüber der ursprünglichen Zuordnung neu zu gewichten. Die 23 eingereichten Beiträge sind nun vier Kapiteln zugeordnet, die weitgehend mit den Tagungssektionen übereinstimmen. Die Beiträge des ersten Kapitels stellen hauskundliche und konstruktive Phänomene in Mühlhausen und Thüringen vor. Im zweiten Kapitel *Bauen im 17. Jahrhundert* werden vor allem Beiträge zum Tagungsthema *Fachwerk im 17. Jahrhundert* zusammengefasst. Die folgenden Kapitel zum *Wiederaufbau nach Katastrophen (I): Häuser und Siedlungen* und zum *Wiederaufbau nach Katastrophen (II): Dachwerke* sind am zweiten Tagungsschwerpunkt orientiert. Die Listung der Beiträge folgt grob der regionalen Verortung der behandelten Phänomene in topographischer Ordnung von Norden nach Süden. Sie werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Andreas Formann eröffnet den Band mit einem Beitrag zur Baugeschichte des Tagungsortes Mühlhausen. Eine Gesamtbetrachtung zur nordthüringischen Kleinstadt steht bislang aus, weshalb Formann bisherige und eigene Forschungsergebnisse zusammenträgt. Mühlhausen wurde siebenmal von Bränden heimgesucht, besonders verheerend im Jahr 1689 mit der Folge, dass Häuser aus dem 18. Jahrhundert dominieren und nur vereinzelte ältere Gebäude erhalten geblieben sind. Ansonsten weist die Altstadt eine fast geschlossene Bebauung aus der Zeit vor 1900 auf. Wegen der waldreichen Nachbarregionen blieb Holz durchgehend das dominierende Baumaterial. Die wichtigsten Typen von Bürger- und Handwerkerhäusern stellt Formann anhand konkreter Beispiele vor.

Einen knappen Überblick zum ländlichen Hausbau im Kyffhäuserkreis vom 16. bis zum 19. Jahrhundert skizziert Torsten Lieberenz. Ältere Gebäude konnten bislang nicht ermittelt werden; gerade im Bereich der Flüsse Unstrut und Helme setzten zahlreiche Hochwasser die Lebensdauer der Häuser herab. Für die Zeit von 1619 bis 1674 wurden bislang keine Neubauten erfasst, was auf den Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen zurückzuführen ist. Üblicherweise handelt es sich um dreizonig gegliederte und queraufgeschlossene Wohnstallhäuser, gebietsweise mit massivem Erdgeschoss aus Lehm ausgebildet; zu den regionalen Charakteristika zählen die als ‚Leiter‘ bezeichneten Bänder aus kurzen Stielen im Brüstungsbereich sowie ein vorkragendes Obergeschoss, das bis in die Zeit um 1800 üblich blieb. Lieberenz beschließt seinen Beitrag mit Portraits der drei ältesten bekannten Häuser des Kyffhäuserkreises (Abtsbessingen von 1550 (d), Niedertopfstedt von 1575 (i), Trebra von 1576 (d)).

Christine Müllers Beitrag über das Gebäude der Stadtapothek in Gera belegt eindrücklich, wie gewichtig die archivalische Hausforschung für die Erfassung einer Baugeschichte sein kann. Mit ihren vorrangig aus den Archivalien und auf der Grundlage jüngerer Baubefunde gewonnenen Erkenntnissen schreibt Müller die Haus- und Baugeschichte des renaissancezeitlichen Gebäudekomplexes Markt 8 und 9 in Gera neu und verweist die bis in die jüngste Zeit angenommene Nutzung als herrschaftlicher Kanzleibau des Fürstentums Reuß in den Bereich der Legende. Das wichtigste Indiz für diese These bildeten vier – die reußische Herrschaft symbolisierende – Wappentafeln am ausgesprochen dekorativen Eckerker, die jedoch, so der schlüssige Nachweis, um 1720 von einem abgebrochenen fürstlichen Gebäude nachträglich hier angebracht wurden.

Dass sich auch in einer der bekanntesten romanischen Klosteranlagen noch grundlegend neue Erkenntnisse gewinnen lassen, beweist Lutz Scherf am Beispiel von Paulinzella. Auf dem Areal des im Zuge der Reformation aufgegebenen Klosters befindet sich das sogenannte Amtshaus, ein imposanter Fachwerkbau, der bislang der nachreformatorischen Zeit zugeordnet wurde. Während der Sanierungen zwischen 2012 und 2019 ergab die Bauforschung ein anderes Bild: Einzelne Bauelemente verweisen in das 15. Jahrhundert



auf eine umlaufende Sitzbank und den Zugang in den südlichen Turm und damit in die Klosterkirche.¹²

Die Wände im nördlichen Erdgeschossraum, der bei einer Höhe von ca. 4,4 Metern eine Grundfläche von ca. 8,3 x 7,6 Metern hatte, zeigten keine Fassungsbe-funde, die auf eine farbige Raumgestaltung hingewie-sen hätten. Auf den Oberflächen lag, nicht flächig auf-getragen, ein farbloser Anstrich, bei dem es sich um einen Leim oder eine Grundierung handelte. Dieser Auftrag zeigte bei ca. 45 Zentimetern Höhe eine hor-izontale Schmutzkante – ein Hinweis auf eine um-laufende Stubenbank – und darunter Ablaufspuren. Am Nordgiebel gab es zudem einen oberen Wandab-schluss zur Decke, ein in die Fachwerkständer einge-lassenes und schräg gestelltes Brett, welches den Über-gang zu einer ehemals geschalten Deckenverkleidung bildete (Abb. 9). Der Verlauf dieses oberen Wandab-schlusses verweist zudem auf eine Raumgeometrie mit trapezförmigem Deckenabschluss. Erhalten waren die beidseitig an den Unterzug anschließenden Abschluss-bretter, die wie der Unterzug mit einer schwarzen Schablonierung gefasst waren (Abb. 10). In der Ge-samtschau ließen sich die Befunde als Hinweise auf eine verbretterte Decke und mit Tüchern bzw. mit Ta-pisserien bespannte Wände ansprechen. Es war davon auszugehen, dass die Wandbespannungen aufgeleimt waren und Friesbretter als oberer Wandabschluss die nötige Spannung sowie eine Vermittlung der Flächen

bilden sollten. Aus diesem Grund wurden die Fries-bretter wohl auch in die Fachwerkstiele eingelassen, wodurch sie mit der Wandbespannung einen flächen-bündigen Übergang bildeten. Leider gab es keinerlei Reste von Textilien oder Papieren, so dass die Anspra-che nicht mit letzter Sicherheit geführt werden konnte. Diese Art der Wand- und Deckengestaltung ist jedoch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunächst innovativ und später durchaus verbreitet.¹³

Der auf der Südseite anschließende Raum hatte eben-falls den trapezförmigen Deckenabschluss, der sich hier über die Fassungs-grenze an den schwarzweißen Fachwerkwänden sicher nachweisen ließ (Abb. 11). Er nahm die gesamte Hausbreite von 7,6 Metern ein und hatte zwischen der nördlichen Querwand und der Stu-be eine Länge von 5,6 Metern. Den Bodenbelag bildete ein rot eingefärbter Anhydritestrich mit groben Zie-geleinschlüssen. Die Fachwerkwände waren mit schwarz gefassten Hölzern, Begleitstrich und einen schmalen Ritzer sowie gebrochen weiß gefassten Aus-fachungen gestaltet. Die Decke war wieder schablon-iert. Am Unterzug ließ sich das schwarze Schablon-enornament auf cremefarbenem Fond mit unregel-mäßig verteilten roten und grünen Rücklagen nach-weisen. In der nordwestlichen Raumecke war die ver-bretterte Decke unterbrochen und die Schwarzweiß-fassung setzte sich im nördlichen Fachwerkjoch bis



in das obere Gefach fort. Offenbar lag an dieser Stelle eine Treppe, die einläufig zwischen zwei Deckenbalken in das Obergeschoss führte. Der Treppenlauf überla-gerte zudem eine Treppe, die aus dem Untergeschoss aufstieg, wobei das Treppenloch mit einem Brettladen zu verschließen war. Der Falz für den Brettladen ist in den Fußbodenestrich eingelassen worden (Abb. 12).

10 Das Schablonenorna-ment lag ursprünglich auf einem hellen Untergrund. Es muss angenommen werden, dass die gesamte Deckenunterseite und auch die Wände verkleidet und farbig mit Schablonie-rungen gefasst waren.

8 Isometrie Erdgeschoss als Rekonstruktion des ursprünglichen Bau-zustandes 1475 (d).

9 Erdgeschoss Nordgie-bel, Innenansicht: der Nordgiebel nach der Ab-nahme einer Verkleidung mit zementgebundenen Holz-faserplatten. Die Holzoberflächen und die Ausfachungen waren in einem sehr guten Erhal-tungszustand. Im oberen Wandabschluss ein Brett mit Schablonierung als Hinweis auf einen vormals trapezförmigen Decken-abschluss.



11 Vorsaal zur Stube, Blick auf die westliche Fachwerkaußenwand: das Fachwerk auch auf der Innenseite in einer Schwarzweißfassung mit Begleitstrich und Ritzer. Die Fassungs-grenze liegt im Anschluss der Kopf-bänder an die Fachwerk-ständer und verweist in diesem Raum auch auf einen nach oben trapez-förmigen Raumabschluss.

Bauen im 17. Jahrhundert

Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe

Heinrich Stiewe

Kriege, Krisen, Katastrophen – eine Zeit des Niedergangs?

Das 17. Jahrhundert gilt als eine eher düstere Epoche der deutschen Geschichte – besonders die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) sind bis heute im kollektiven Gedächtnis geblieben. Die herumziehenden „Kriegsvölker“ brachten mit Gewalttaten, Plünderungen und Brandstiftungen Not und Elend über die Bevölkerung in Stadt und Land.¹ Darüber hinaus trugen die Soldaten zur Verbreitung von Seuchen bei; zwei Pestzüge in den Jahren 1625/26 und 1635–1637 sind für ganz Nordwestdeutschland und darüber hinaus zu belegen. Besonders die Landbevölkerung war den Truppen, die sich „aus dem Lande“ ernähren mussten, schutzlos ausgeliefert. Aber auch die Städte erlitten schwere bauliche und wirtschaftliche Schäden durch Belagerungen, Einquartierungen und Plünderungen sowie Kontributionsforderungen der wechselnden Kriegsparteien. Die westfälische Stadt Wiedenbrück wurde zum Beispiel 1647 von schwedischen Truppen unter General Graf Königsmarck belagert und mit Artillerie beschossen – Spuren davon sind bis heute in der Stadt sichtbar: An der gotischen Stadtkirche St. Ägidius und dem 1592 erbauten Fachwerkhaus Lange Straße 88 blieben Geschosseinschläge mit den zugehörigen Kanonenkugeln erhalten (Abb. 1).²

Die überaus starke Baukonjunktur des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts in Westfalen brach im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges ein und erst nach 1648 begann eine erneute Bautätigkeit.³ Viele Höfe und Hausstätten, deren Bewohner im Krieg getötet worden, geflohen oder an der Pest gestorben waren, „lagen wüst“, standen also leer und gerieten in Verfall. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass das 17. Jahrhundert in der älteren Literatur zum Fachwerkbau als eine Zeit des Niedergangs gilt – in quantitativer wie qualitativer Hinsicht: „In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges versinkt die Holzschnitzkunst – wie in dieser Zeit auch der Neubau von Häusern fast zum Erliegen kommt“, schrieb etwa der Kunsthistoriker Otto Gaul 1958.⁴ Sieht man sich den westfälischen Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts allerdings genauer an, zeigt sich, dass diese Zeit keineswegs nur von Krieg, Katastrophen und wirtschaftli-

chem Niedergang geprägt war. Selbst während des Dreißigjährigen Krieges gab es zwischen den Kriegszügen immer wieder ruhige Phasen oder weniger stark heimgesuchte Orte, in denen weiterhin gebaut werden konnte. Schon bald nach dem Ende des Krieges ist im ländlichen Baubestand etwa der Grafschaft Lippe eine bemerkenswerte Wiederaufbau- und Siedlungstätigkeit zu beobachten. Neben äußerst sparsam gezimmerten Fachwerkbauten entstanden auch ausgesprochen holzreiche und prächtig dekorierte Gebäude, die den Vergleich mit der Blütezeit vor dem Krieg nicht zu scheuen brauchen.

Der Forschungsstand zum Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts in Westfalen ist durchaus gut – auch wenn dieser immer ein wenig im Schatten des stärkeren Interesses an den ältesten Beständen des Spätmittelalters und des 16. Jahrhunderts stand.⁵ Zu einer Reihe von Städten wie Burgsteinfurt, Warendorf, Hattingen, Unna, Soest, Lippstadt, Lemgo und Blomberg liegen gründliche ortsmonografische Bearbeitungen vor.⁶ Zu Minden, Warburg und Paderborn erschienen aktuelle Denkmalinventare bzw. -topografien, die auch den Fachwerkbau berücksichtigen.⁷ Für den ländlichen

1 Wiedenbrück (Kreis Gütersloh), Lange Straße 88, 1592. Geschosseinschlag an der Giebelschwelle mit erhaltener Kanonenkugel aus der schwedischen Beschießung von 1647. (Foto: Heinrich Stiewe 2015)





12 Koblenz, Marktstraße 1, einer der sogenannten „Vier Türme“, im Kern 1608, 1688 beschädigt, danach Restaurierung. (Foto: Klaus Freckmann 2010)



ten Fenstererker, weist aber mit einem barocken Puttenkopf und maskenartigen Grottesken an den Eckstielen bisher unbekannte Stilelemente auf – bizarre Darstellungen, an deren Originalität (17. Jh.?) man zweifeln könnte (Abb. 11). Besonders beeindruckende Beispiele barocker Formgebung sind die sogenannten „Vier Türme“ in Koblenz. Sie markieren die Kreuzung der Marktstraße, Löhrrstraße und Am Plan. Es handelt sich um eine Häusergruppe von 1608, die 1688 durch Beschuss französischer Truppen schwer beschädigt wurde. Der anschließende Wiederaufbau verbindet gewohnte mit neuartigen Erscheinungen.³² Zu dem vertrauten Bild gehören die geschweiften Giebel und die Fachwerkfiguren in vereinfachter Ausführung (Abb. 12). Eher ungewohnt dürfte aber damals der vegetabile und florale Schmuck gewesen sein, der in Verbindung mit wieder grotesken Konterfeis den zweietagigen, massiven Eckerker bedeckt. Insgesamt gesehen sind die „Vier Türme“ eine großartige Vereinigung von Fachwerk- und Steinbau – ein bauliches Ensemble auf der sprichwörtlichen Höhe der Zeit.

Eine bauliche Blüte erlebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Montabaur. Ungefähr 25 Bauten sind damals entweder in der Fachwerktechnik oder in der Mischbaukonstruktion entstanden. Darunter befinden sich etliche Beispiele mit Schweifgiebeln, präziser: mit geschweiften Knickgiebeln, deren Umriss im Wechsel von konkaver mit konvexer Linienführung gearbeitet sind (Abb. 13). Die Verwandtschaft mit gleich alten Koblenzer Häusern ist unverkennbar. Das Fachwerk greift die herkömmlichen Formen auf und besitzt häufig aufwändig gestaltete Eckständer, die als Säulen ausgebildet sind (Abb. 14). Das Schnitzwerk ist allerdings im Allgemeinen von etwas grober Struktur, die Akkuratess der Oberflächenbehandlung, wie man dies aus der Zeit um 1600 kennt, ist nicht immer



13 Montabaur (Westerwaldkreis), Kleiner Markt 13 (2), bezeichnet 1682 und 1681 (d). (Foto: Klaus Freckmann 2015)

14 Montabaur, Kleiner Markt 13. (Foto: Klaus Freckmann 2015)

gegeben. Dies zeigt sich auch bei dem Brüstungsrelief eines Hauses in Montabaur von 1672, das die Apostel Johannes und Jacobus darstellt (Abb. 15). Solche figürlichen Darstellungen biblischen Inhalts sind für das Rheinland ausgesprochen selten.

Montabaur ist auch eine wichtige Adresse im Hinblick auf die Farbgebung von Fachwerk. Bei der Restaurierung des Hauses Großer Markt 8 in den 1980er Jahren konnten die Experten des Rheinland-Pfälzischen Landesamtes für Denkmalpflege die originale Fassung der Erbauungszeit feststellen. Laut Inschrift stammt das

15 Montabaur, Hinterer Rebstock 6, bezeichnet 1672. (Foto: Klaus Freckmann 2015)



damit verbunden sind. Am Ort einer Katastrophe finden sich oft Gedenksteine mit Erinnerungsreferenzen. Natürlich war Wasser nicht nur ein Feind, sondern auch ein Segen im Zusammenhang mit dem Transport von Menschen und Gütern und bot die Möglichkeit, Wasserwerke oder Kanäle zu graben und das Land durch Inundationen vor Feinden zu schützen.

Sanierung und Wiederaufbau der gebauten Umwelt nach einer Katastrophe galten als Sieg über das Böse und stellten eine Herausforderung dar, es besser und schöner zu machen als zuvor – wie ein Phoenix aus der Asche steigt. Roombeek, ein Viertel in der ostniederländischen Stadt Enschede, wird heute als „Quelle der Inspiration“ bezeichnet, bleibt aber der Ort, an dem im Jahr 2000 23 Menschen durch die Explosion eines Feuerwerkslagers ums Leben kamen. Die gleiche Stadt wurde jedoch bereits 1862 von einem Großbrand getroffen, und obwohl nur wenige Menschen starben, wurde die Mehrheit der Bevölkerung obdachlos. Unmittelbar nach dem Brand kam der Vorschlag, „die Stadt zu einer festen Ordnung umzugestalten, damit die Straßen recht werden und die Stadt ein schöneres Aussehen bekommt“ – „das neue Enschede wird schöner sein als das alte jemals gewesen ist“.⁶ In der Praxis wurde vor allem der Marktplatz erweitert, aber die meisten Straßen haben ihren alten

Kurs behalten. Erst später erkannten die Menschen die Ursache des Stadtbrands, ein architektonisches Defizit, auf das wir noch näher eingehen werden.

Wie gut und schön denn auch umgebaut wurde, für einen Bauhistoriker bleiben die Narben im Stadtgefüge und in den Gebäuden als Folge eines Unheils sichtbar. Ein teilweiser Materialangriff bleibt durch Einschusslöcher und neue Glasfenster oder in Form von verfärbtem Naturstein und Mörtel sowie Versetzungen, Reparaturen in einer anderen Holzart etc. erkennbar.

Die Verwendung von Holz als Baumaterial und insbesondere die Überdachung mit Stroh oder Rohr haben zu Dutzenden kleineren oder größeren Stadtbränden geführt, wie in Mühlhausen, was auf der AHF-Tagung 2015 deutlich wurde. Dank der genauen dendrochronologischen Datierungen, insbesondere der Dachkonstruktionen, ist es heute möglich, das Ausmaß eines Stadtbrandes in der Vergangenheit zu rekonstruieren. Neue Forschungstechniken bieten somit die Möglichkeit, ältere Ereignisse nachher genauer zu erfassen, sofern danach keine weiteren großen Zerstörungen stattgefunden haben. Um einen Titel von Frans Grijzenhout zu paraphrasieren: „Eine Katastrophe ist Erbe“.



1 Egbert Lievensz. van der Poel: Die Stadt Delft nach der Schießpulverkatastrophe vom 12. Oktober 1654. (Original: National Gallery London)

Der „Delfter Donnerschlag“ und andere Explosionen

Nach dem großen Brand von 1536 und einem brennenden Rathaus im Jahre 1618 explodierten am 12. Oktober 1654 in Delft 90.000 Pfund Schießpulver in der unterirdischen Lagerung des Schießpulverhauses. Man spricht vom „Delfter Donnerschlag“, einer Katastrophe, bei der möglicherweise 100 Menschen getötet wurden und der nordöstliche Teil der Stadt zerstört wurde. Soweit wir wissen, war dies die größte Explosion in den Niederlanden überhaupt.⁷ Es gibt ein Gemälde von Egbert Lievensz. van der Poel im Museum Het Prinsenhof in Delft, das eine Rekonstruktion der Explosion zeigt. Von demselben Maler besitzt die National Gallery in London die Darstellung der folgenden Phase, nämlich das traurige Erscheinungsbild der Stadt nach der Katastrophe (Abb. 1).⁸ Van der Poel malte mindestens ein Dutzend Variationen der Delft-Katastrophe, die einen tiefen Eindruck gemacht haben dürfte, wahrscheinlich auch, weil eine Tochter von ihm dabei ums Leben kam.⁹ Er schuf auch ein Bild des großen Feuers in De Rijp vom 6. Januar 1654, einem nordholländischen Dorf, das größtenteils aus Holz bestanden hatte und überwiegend aus dem gleichen Material wiedererbaut wurde.

Im Stadtgraben am Steenshuur in Leiden explodierte am 12. Januar 1807 ein Pulverschiff. Man sprach damals vom „fatalen Ereignis“ von Leiden, bei dem 151 Opfer ums Leben kamen. Gebäude wurden in vollem Umfang beschädigt; kein Glas blieb intakt. Eine Reihe von verschiedenen Malern wurde im Anschluss eingeladen, die Szene zu erfassen (Abb. 2). Die städtischen Behörden stellten jedoch Anforderungen an die Zuverlässigkeit der Bilder und Drucke, die dann verteilt wurden.¹⁰ Zu dieser Zeit war die Katastrophe sehr beeindruckend und sorgte für Phantasien aller Art überall in Europa (Abb. 3). Eine Reihe von Berichten wurde erstellt, in denen man den materiellen und finanziellen Schaden der betroffenen Zivilbevölkerung genau aufzeichnete. Unmittelbar nach der Katastrophe besuchte der Bruder von Napoleon Bonaparte, Lodewijk Napoleon, als einer der ersten den Schauplatz der Katastrophe, woraufhin die erste nationale Spendenaktion begann. Die Reputation, die der Katastrophe zuteilwurde, zog alle möglichen Menschen an – Leute, die heute „Katastrophen-Touristen“ genannt werden.¹¹ Zur Unzufriedenheit der Neugierigen hatte der Stadtrat das Katastrophengebiet hermetisch abgeriegelt und von Wachposten gesichert, um Plünderungen zu verhindern. Einige versuchten einzudringen, indem sie Namen von Bekannten oder Opfern nannten oder indem sie sich als freiwillige Schuttmüller meldeten. Obwohl genügend finanzielle Mittel zur Verfügung stan-



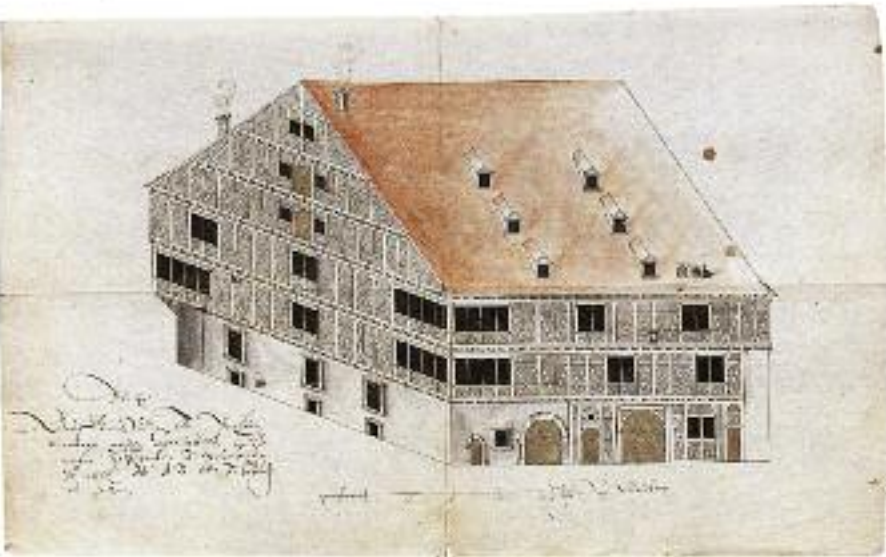
den und kräftig Pläne für den Neubau gemacht wurden, dauerte es einige Zeit, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein, bis die Explosionsstelle wiederaufgebaut worden war und ein Park außerhalb des Grabens erschien.¹²

Krieg und Zerstörung

Es gibt zahllose Orte, an denen Kriegshandlungen stattgefunden haben, wobei Gebäude Schäden erlitten, die man nachher wiederherstellte. In den wiederaufgebauten Fassaden sind manchmal noch runde Kugeln

2 Ludwig Gottlieb Portman nach einem Gemälde von Carel Lodewijk Hansen: Die Ruine nach der Schießpulverkatastrophe vom 12. Januar 1807 in Leiden. (Original: Rijksmuseum Amsterdam)

3 Auf der Schießpulverkatastrophe in Leiden am 12. Januar 1807 basierender Druck, veröffentlicht in Augsburg. (Original: Museum De Lakenhal Leiden)



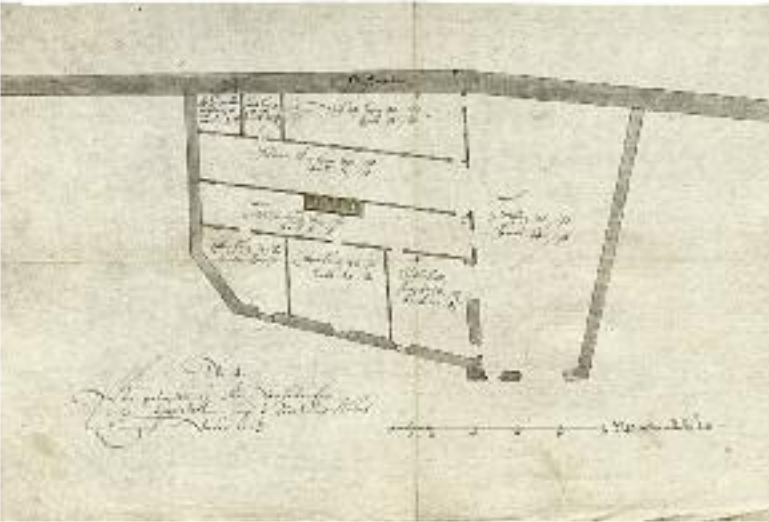
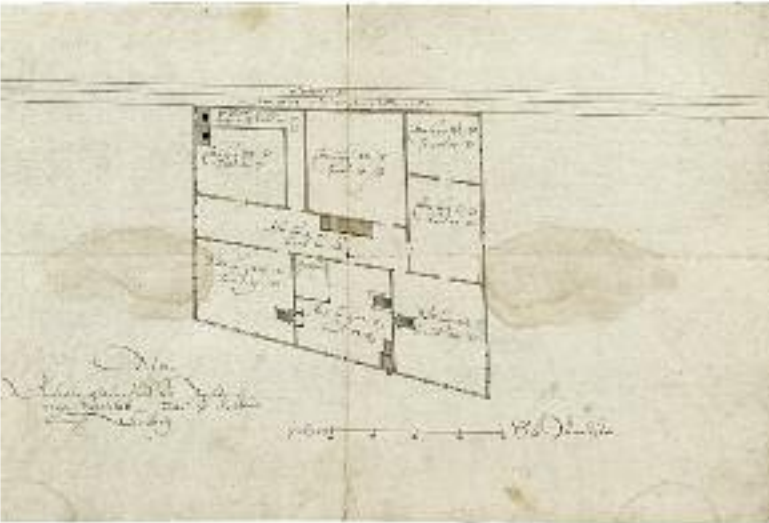
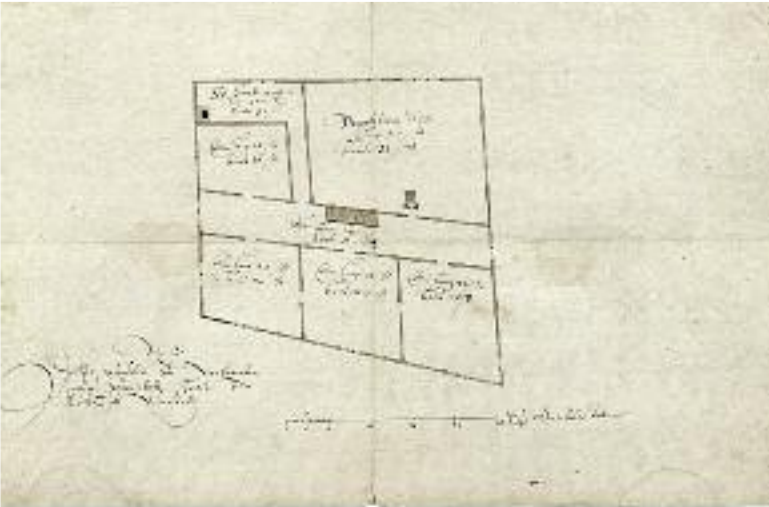
14 linke Spalte Dekanat. Axiometrie, Johannes Heim 1690. (HStA Stuttgart A 249 Bü 91)

15 linke Spalte Diakonat. Axiometrie, Johannes Heim 1691. (HStA Stuttgart A 249 Bü 91)

16 rechte Spalte Dekanat. Drei Grundrisse, Johannes Heim 1690. (HStA Stuttgart A 249 Bü 91)

Axiometrie zeigt die West- und die Südansicht (Abb. 14, 16). Das Gebäude schließt unmittelbar an die Stadtmauer an; die zum öffentlichen Straßenraum ausgerichteten Außenwände wurden als Bruchsteinmauer ausgeführt, während für die Hofwand neben dem Kellerabgang, die Obergeschosse und den Innenausbau Fachwerkbauweise vorgesehen war. Das Fachwerk der Außenwände unterlag jedoch im 19. und 20. Jahrhundert starken Veränderungen.

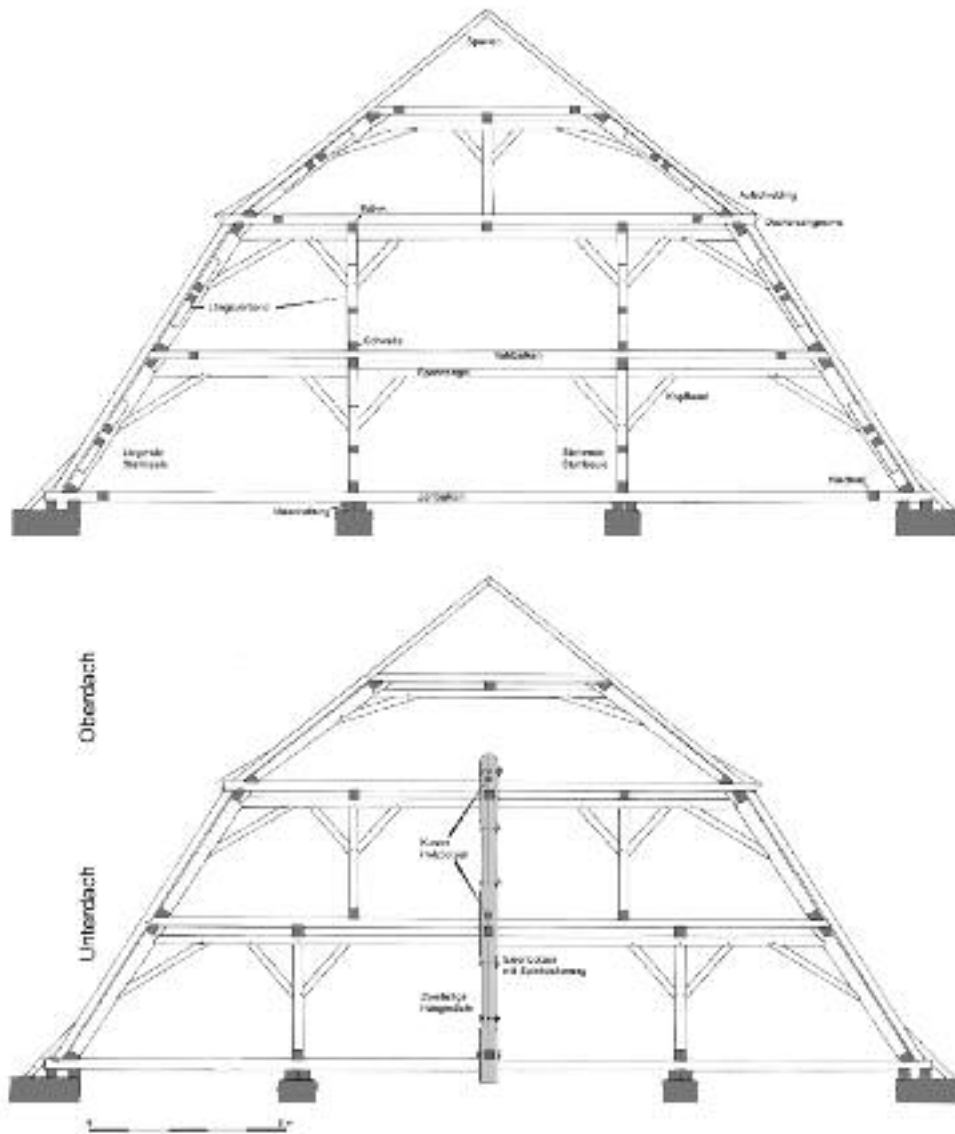
Das Helferratshaus (Diakonat) südöstlich der Martinskirche war als zweigeschossiges Gebäude mit ausgebautem erstem Dachstock geplant (Abb. 15, 17). Der zugehörige Kostenvoranschlag datiert vom 6. Mai 1691. Die Ansicht zeigt ein gemauertes Erdgeschoss. Aus dem Grundriss ergibt sich jedoch, dass nur die Westwand und ein kleiner Teil der Nordwand im Bereich des dortigen Kellers massiv gebaut wurden; ansonsten war auch das Erdgeschoss – abweichend von den Bestimmungen der Bauordnung – in Fach-



werkbauweise errichtet (Abb. 18). Die Hauptwohnräume befanden sich im ersten Obergeschoss, wobei in den Grundrissen die Feuerstellen, die Installationen für das Waschwasser und der Ausguss sowie die Aborte detailliert dargestellt sind, während Eintragun-



17 Diakonat. (Foto: Ulrich Knapp / Leonberg)



rung allein anhand von Querschnittszeichnungen, wie sie in der Fachliteratur üblich sind, kaum möglich ist.²¹

An den Langhaus- und Chordachquerschnitten der evangelischen Heiliggeistkirche lässt sich beispielsweise auf den ersten Blick keine grundsätzlich unterschiedliche Konstruktionsmethode erkennen (Abb. 7).²² Das Unterdach wird durch zweigeschossig übereinander gestellte, liegende Stuhlkonstruktionen gebildet. Die Kehlbalken sind wegen der beträchtlichen Spannweite jeweils mit zwei Reihen stehender Stuhlsäulen unterstützt. Aufgrund des im Chor größeren Abstandes der im Kircheninneren verlaufenden Pfeilerstellung ordnete der Zimmermann mittig einen hölzernen Überzug mit Hängesäule über der Zerrbalkenlage an. Die Anbindung der Hängesäule an die Binderespärre erfolgte über eine Doppelbinderkonstruktion, die erst im Längsschnitt oder der Seitenansicht (Abb. 8) zu erkennen ist und folgendermaßen aufgebaut ist: In kurzem Abstand sind zwei komplette Binderespärre – von Zerrbalken bis zum Oberdachsparren – nebeneinandergestellt, die zangenförmig die längs geteilte Hängesäule aufnehmen. Die Verdoppelung des Gespärres erscheint auf den ersten Blick als erhöhter Holzverbrauch, der aber durch größere Binderabstände und vor allem durch konsequente Anwendung von Wechsellagen und kurzen Stichbalken bei den Leergespärren kompensiert wird. Die Reduzierung der durchlaufenden Kehlbalken und Zerrbalken auf sehr kurze Stichbalken beeinträchtigt die Stabilität des Gesamtdachwerks keineswegs. Die Vorteile der Doppelbinderkonstruktion liegen vor allem in ihrer enormen Stabilität und Praktikabilität beim Aufstellprozess, was vielleicht gerade bei brandzerstörten Bauten ausschlaggebend war. Die stockwerksmäßige Aufrichtung der Dachgeschosse war so ohne provisorisch abzustützens Zwischenzustände möglich, der Einbau der zweiteiligen Hängesäulen konnte während oder sogar noch nach der Bindermontage erfolgen.

Bei dem kurz vor der Heiliggeistkirche errichteten Dachstuhl über der Providenzkirche waren die Herausforderungen sogar noch größer.²³ Ohne innenliegende Stützen spannt dort die Dachkonstruktion über 15 Meter weit von Außenmauer zu Außenmauer (Abb. 9). Die Zimmerleute verwendeten hier ebenfalls eine Doppelbinderkonstruktion, die aufgrund der großen Spannweite mit einem dreifachen Hängewerk für



7 Heidelberg, Heiliggeistkirche, Dachquerschnitte über dem Langhaus (oben) und Chor (unten). (Zeichnung: Alexander Wiesneth)

8 Heidelberg, Heiliggeistkirche, Doppelbinderkonstruktion im Chordach. (Foto: Alexander Wiesneth 2008)